

Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, Selbstgericht

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft (7): **Juni-Sendung**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT

Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, Selbstgericht / Leonhard Ragaz
 Umgehung des prophetischen Wortes heute / Leonhard Ragaz
 Der heutige Mensch und das Dogma. Eine freundschaftliche
 Aussprache / Kuno Fiedler und Leonhard Ragaz
 Christoph Blumhardts Botschaft
 Ein Japaner über den Aufbau einer neuen Gesellschaft /
 Leonhard Ragaz
 Bücher / Leonhard Ragaz

Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, Selbstgericht.

Wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht
 gerichtet werden. 1. Korinther 11, 31.

Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte oder schon
 vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, auf
 daß ich es ergreife, auf Grund davon, daß ich
 selbst von Jesus Christus ergriffen bin.

Philipper 3, 12.

Wenn man viel mit den Menschen zu schaffen hat, wenn man
 mannigfache Menschenchickfale auf dem Herzen trägt und gewisse
 Menschen — so sage ich wohl besser — ganz besonders; wenn man
 dazu noch den Menschen etwas zumutet, ihnen vielleicht Aufgaben für
 das Reich Gottes zumutet, und wieder gewissen Menschen ganz beson-
 ders, dann stößt man immer wieder auf eine Tatsache, die Einen mehr
 als vieles andere entmutigen will: auf die *Unverbesserlichkeit* der Men-
 schen. Da sind Menschen, die uns wichtig sind, mit deutlichen Fehlern
 behaftet, Fehlern, die ihr ganzes Wesen und Wirken schädigen, wie
 etwa ein Wurmfraß eine Frucht zerstört oder eine Schlingpflanze einen
 Baum auslaugt. Diese Fehler liegen offen zutage. Jedermann sieht sie
 — nur sie selber nicht. Sie sind darin wie mit völliger Blindheit
 geschlagen. Sie scheinen keine Ahnung von dem zu haben, was doch
 jedermann weiß oder zum mindesten schärfere Augen deutlich genug
 sehen.

Wenn wir uns nach der Ursache dieses Unheils fragen, dann
 stoßen wir besonders auf *eine* — auf eine, die sich nun eigentlich von
 selbst versteht: Es fehlt diesen Menschen offenbar ganz an der Lust
 und Fähigkeit zur *Selbstprüfung*, zur *Selbsterkenntnis* und damit zum

Selbstgericht. Es fehlt ihnen an der entsprechenden Arbeit an sich selbst. Sie sehen, so scheint es, nie nach Innen, immer nur nach Außen.

Die Folgen dieser Haltung sind verhängnisvoll. Nicht nur wirken diese Fehler — oder *dieser* Fehler; denn gewöhnlich gehen sie auf *einen* Fehler zurück, einen Grundfehler — sich allgemein aus, ihr ganzes Wesen und Tun schädigend, oft zu Katastrophen treibend, sondern sie haben besonders *eine* Wirkung: *diese Menschen kommen nicht vorwärts.* Sie bleiben stehen, und das bedeutet: sie gehen zurück. Jener Wurm wird immer größer, jene Schlingpflanze saugt immer mehr den Stamm aus. Mit Schrecken beobachten wir diesen fortschreitenden Verfall von Menschen, auf die wir einst viel gesetzt hatten. Aber noch eine andere Folge tritt häufig ein: diese Menschen, die sich nicht kritisch nach Innen wenden, wenden sich oft um so kritischer nach Außen; das Gericht, das sie nicht an sich selbst vollziehen, vollziehen sie desto eifriger an Andern. Das Ende ist Verbitterung, Verwirrung, Unfruchtbarkeit, wenn nicht gar Bankrott.

Ach, wenn diese Menschen nur Eines tun möchten: wenn sie die *Wendung* machten, die Wendung nach Innen, die Wendung gegen sich selbst! Damit hörte schon das *Verhängnis* auf. Dann fiel sofort die Selbstgerechtigkeit weg, und das ist schon sehr, sehr viel. Dann fiel die Neigung weg, Andere zu richten, statt sich selbst. Dann begänne die nie ruhende Arbeit an sich selbst. Dann hörte der innere Stillstand auf, der zum Rückgang wird, und begänne ein Aufstieg, ein stetiger, stiller, ein mühsamer, aber lohnender, ein schmerzlicher, aber auch freudiger. Dann würde das Leben, das geschlossen war, offen — offen für reichen, überschwenglich reichen Sieg und Gottesfegen. Dann erfüllte sich an solchen Menschen die Verheißung: „Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Reich Gottes!“ Aber sie machen die Wendung nicht, sie tun diesen einfachen und doch so entscheidenden Schritt nicht. Es ist, als ob sie nicht könnten, als ob es einfach ihre Natur wäre, so zu sein, wie sie sind, und ein Anderssein nicht möglich.

Das Gleiche, wie für den einzelnen Menschen, gilt auch für die *Gemeinschaften*. Wir sehen Völker vor uns, vielleicht hochbegabte, zu Großem, ja Größtem Berufene, aber die Kehrseite dieser Größe sind schwere Gefahren des Wesens und Wollens, schwere Fehler, die vielleicht auch auf einen einzigen Grundfehler zurückgehen. Jedermann sieht diese Fehler, nur sie selber nicht. Sie halten vielleicht ihre schwersten Fehler für ihre höchsten Tugenden, die bloß noch vermehrt werden müßten. So taumeln sie verblindet, ja trunken dem Verhängnis entgegen. Wenn sie nur einen Augenblick die Augen auf tun und sich richtend sehen könnten wie sie sind — sie wären gerettet. Wenn sie gar die Wendung nach Innen machen würden — was könnten sie sein! Aber sie machen erst recht die Wendung nach Außen. Sie prüfen um so intensiver andere Völker, je weniger sie sich selbst prüfen. Damit gehen sie zurück, verleugnen ihr Bestes, verlieren ihre Berufung, verarmen, und

der Bankrott, ja Untergang ist dann nicht ferne. Und was von den Völkern gilt, gilt von den *Kirchen*. Wieder diese unbegreifliche Blindheit gegen sich selbst bei sehr viel Rede von Sünde und Buße. Jedermann sieht, wo es bei ihnen fehlt, jedermann sieht, wo die Umkehr einsetzen müßte. Nur sie selbst sehen es nicht. Warnende, mahnende, den Weg weisende Stimmen wollen sie nicht hören. Und je weniger sie sich selbst richten — nämlich im Ernst, durch die Tat, nicht bloß mit Worten und Gebärden! — desto geneigter sind auch sie, *die Andern zu richten*. Oh, wenn sie doch Augen bekämen zum Sehen! Wenn sie doch Ohren bekämen zum Hören! Wenn sie doch die Wendung nach Innen, die Wendung gegen sich selbst machen könnten! Aber sie scheinen es nicht zu können. Es liegt wie ein Fatum auf ihnen.

„Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden“ — so würden wir *gesegnet* werden, und wie!

Was ist gegen diese große Not zu machen — bei den Einzelnen und bei den Gemeinschaften? Ist überhaupt etwas zu machen?

Denken wir zuerst wieder an die einzelnen Menschen. Das Nächstliegende scheint zu sein, daß wir ihnen um jeden Preis die Augen öffnen sollten. Als ob das so leicht wäre! Als ob wir nur so ohne weiteres etwas könnten, was — so scheint es wenigstens — Gott selbst nicht kann! Wir denken wohl etwa an scharfes Anfassen und Schütteln, an rücksichtslos harte Wahrheitsrede. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß das auch etwa sein muß und seine heilsame Wirkung haben kann. Aber ob es nicht auch das Gegenteil von dem wirken kann, was es wirken sollte: die Seele erst recht verschließen, statt sie zu öffnen? Bedenken wir: Die Seele kann sich nur von Innen her ändern, die Seele kann nur annehmen, was sie selbst, im tieferen Sinne des Wortes, annehmen will, was sie im Grunde selbst verlangt; die Seele, besonders die edel geartete Seele, will vornehm behandelt sein. Denn sie ist ja auch von vornehmer Abkunft und sie hat ein Bewußtsein ihrer freigebornen Art; sie erträgt keine Vergewaltigung, und möge es die bestgemeinte sein — um von Erniedrigung zu schweigen. Bedenken wir: Wenn wir die Seele so leicht umwenden könnten, dann hätte sie es wohl auch von selbst getan. So kann sie uns nicht einmal verstehen; denn verstünde sie uns, so brauchte sie uns nicht. Es muß ihr die Wahrheit anders gezeigt werden und von jemand anderem. Aber wie und von wem? Wir stehen vor einer verschlossenen, rätselhaft verschlossenen Türe.

Und so ist die Aufgabe auch Gemeinschaften gegenüber fast unlöslich schwierig. Es gilt wieder von ihnen das Gleiche, was vom Einzelnen gesagt ist. Wahrheitsrede, Wahrheitszeugnis, Bußpredigt, alles unter Umständen in äußerster Schärfe — das hat alles sein Recht, und es ist darum verhängnisvoll und frevelhaft, wenn nun in Zeiten, wo Selbstprüfung, Selbsterkenntnis und Selbstgericht für ein Volk geradezu die einzige Rettung wären, von denen, welche die *Macht* in den Händen haben, dafür gesorgt wird, daß gerade die *Wahrheit* nicht zu Worte

kommen darf. Aber bedenken wir auch hier: Diese kann nur verstanden werden, wenn von *Innen* etwas entgegenkommt. Ein Volk z. B. ist, wie der einzelne Mensch, so, wie es ist, geschlossen und verschlossen. Wie der einzelne Mensch sieht und hört es auch wie es *ist*, nicht wie es sein *sollte*. Wie der einzelne Mensch sieht es und hört es das, was ihm paßt, was ihm zugänglich ist, was seinem jetzigen Zustand entspricht. Es mag auch einen Bet- und Bußtag haben — man läßt diese offiziellen Bußpredigten, diese offiziellen Gebete an sich ablaufen und ist nachher wie vorher, wenn man nicht gar dadurch in seiner selbstgerechten Verhärtung gestärkt worden ist. Das Volk sieht sich nach wie vor so, wie es selbst nun gerade ist. Es bleibt in sich befangen und gefangen. Es bewegt sich wie der Einzelne in einem *circulus vitiosus*. Und mit harter Rede allein — ich sage: *allein!* — würdest du es bloß beleidigen und nicht erlösen.

Wer und was erlöst aber? Wer und was sprengt diesen Bann? Wer und was zerbricht diesen *circulus vitiosus*?

Die erste Antwort ist: Das kann *Gott* allein tun. In seinem Gericht. Dieses Gericht kommt in Leiden, vielleicht in Katastrophen über die Einzelnen und über die Völker, in Leiden und Katastrophen, deren Ursache wesentlich jene Fehler sind. Dann öffnet sich das Auge, dann tut die Türe sich auf. Das ist ein Haupt Sinn alles Leidens. Wir tun gut, nach ihm zu fragen, wenn wir leiden.

„Aber öffnet sich das Auge wirklich? Tut die Türe sich wirklich auf? Zeigt nicht die Erfahrung, daß sie sich auch erst recht schließen kann? Daß Leiden verhärten, statt aufzuweichen, Katastrophen ein Ende sind statt ein Anfang?“

Gewiß; so ist es. Die Erfahrung zeigt das nur zu deutlich. Zwar wird das Auge nach einem solchen Hammer Schlag Gottes wohl immer für einen Augenblick sich öffnen und die Türe für einen Moment sich auf tun; aber dann können beide sich rasch erst recht wieder schließen. Was dann?

Die zweite Antwort ist:

Hier setzt nun *unsere* Aufgabe ein. Sie ist dreifacher Art. Wir müssen *vor* dem Hammer Schlag Gottes unser Werk getan haben. Wir müssen die *Wahrheit* vertreten haben, vielleicht in Schärfe, besonders dem Hochmut gegenüber, der Macht gegenüber, oder auch in Zartheit, der bloßen blinden Schwachheit gegenüber, am besten ohne es zu wissen, indem wir einfach *selber* der Wahrheit dienen. Es mochte dabei einem Einzelnen gegenüber unter Umständen genügen, wenn das ein *Einzelner* tat, obschon vielleicht mehrere auch noch mehr ausgerichtet hätten. Es mochte vielleicht sogar ein Einzelner für eine ganze Gemeinschaft genügen — man denke bloß an Moses, Elias, Jeremias! —, aber noch größer war die Verheißung, wenn es eine *Schar* war, ein „heiliger Rest“. Es mochte in dulddender Liebe geschehen, es durfte, ja mußte unter Umständen, auch in bitterer Schärfe geschehen — bei

Pestalozzi war beides der Fall, abwechselnd: man denke an „Lienhard und Gertrud“ auf der einen und an die „Fabeln“ auf der andern Seite! —, in Reinheit und Lauterkeit mußte es geschehen, in Güte und Milde, aber auch da, wo Schärfe nötig war, in Achtung und Liebe. Das wurde nicht verstanden, aber doch *gesehen*. Nun wird es verstanden, ohne Erniedrigung für die Seele.

Zu diesem Ersten gehört aber ein Zweites. Mehr als das Wort wirkt das Beispiel, mehr als das Lehren das Sein. Jenes hat nur einen mittelbaren Wert. Wir müssen selbst solche sein, welche die Wendung nach Innen gemacht haben und immer wieder machen. Wir dürfen keine Selbstgerechten sein. Nie hat ein Pharifäer einen Zöllner bekehrt. Wir müssen selbst die am meisten unter uns selbst Leidenden sein. Wir müssen — im tiefsten Sinne — die *Schuldigen* sein, die Schuldtragenden, auch stellvertretend Tragenden. Das ist der Schlüssel, der die ehernen Pforten der Hölle öffnet, der Schlüssel, der die Tiefen der einzelnen Seele wie der Völker und sonstigen Gemeinschaften aufschließt.

Das Dritte aber liegt auf der gleichen Linie. Es gibt keinen unmittelbaren Zugang zu der Seele, sei's des Einzelnen, sei's der Gemeinschaft. Und das ist an sich gut so. Es ist nach Gottes Ordnung so. Er allein hat den Schlüssel zu der ehernen Pforte. Aber es gibt doch einen Zugang: *durch Gott selbst*, über Gott selbst. Und das ist ein großes, kostbares Geheimnis, fast zu zart, um davon zu reden. Sagen wir: Wir vermögen vielleicht, scheinbar, gar nichts gegen jene Verschlossenheit für die Wahrheit, gegen jene falsche Haltung. Ein bloßes Rütteln an der Pforte, vielleicht Faustschläge daran, würden die Pforte nur noch fester verschließen. Gewiß. Wir können aber etwas anderes tun: Wir können diesen Menschen, dieses Volk — um bei dem *einen* Beispiel für die Gemeinschaft zu bleiben — auf dem Herzen tragen. In Liebe, in Schmerz, aber ohne Gewaltfamekeit; in heiliger Scheu vor Gottes Weg, in der Geduld, die daraus fließt, im Glauben, in der Hoffnung. Wir können das im innersten Heiligtum, vor Gott, tun. Und es wird nicht umsonst sein. „Klopft an, so wird euch aufgetan.“

„Immer?“

Immer! Auch da, wo wir es nicht sehen. Es wird nicht umsonst geschehen sein. Das Wunder geschieht sicher. Auch wo wir es nicht sehen. Es gibt kein Fatum. Es gibt keine bloße Natur. Es gibt in letzter Instanz nur den freien Gott und den freien Menschen.

Nun sind wir aber beinahe dem gleichen Fehler verfallen, den wir bei Andern so schwer beklagten. Wir beklagten schwer, daß es Menschen gäbe, welche so gar nicht fähen, wie sie wirklich sind, welche ihre Fehler nicht fähen, die jedermann sonst sieht und wie Blinde oder Trunkene ihren Weg taumelten, dem Verhängnis und Fall entgegen. Wir konnten es nicht begreifen und fragten, wie da geholfen werden könnte. Da fährt plötzlich ein Erschrecken durch unsere Seele. „Wie?

Wenn wir am Ende auch selbst so wären? Wenn wir an dem gleichen Uebel litten, das wir an den Andern so sehr tadeln oder doch beklagen? Wenn wir am Ende auch den Splitter im Auge des Andern fähen und den Balken im eigenen nicht?“

Es ist sehr wahrscheinlich, es ist fast sicher, ja, es ist sicher, daß wir solche Menschen sind. Dann aber gäbe es nichts Wichtigeres und nichts Eiligeres für uns, als daß wir selbst aus dieser tödlichen Gefahr gerettet würden.

Aber wie? Auch hier stellt sich die gleiche Schwierigkeit ein wie in den andern Fällen. Wie sollen wir uns gegen uns selbst wenden, da wir eben doch — wir selbst sind? Wir sehen uns selbst und beurteilen uns selbst eben auch nach der Art, die wir haben, die wir *sind*. Wie sollen wir uns auf einmal *anders* sehen und beurteilen? Können wir denn Andere werden? Können wir über unsern Schatten springen?

Wir stehen also wieder vor einem *circulus vitiosus* ohne Ausgang. Ohne Ausgang? Wirklich?

Es ist doch Eins schon wichtig: dieses *Erschrecken*. Schon dieses rettet uns vor dem *Verhängnis*. Schon damit öffnet sich das Auge. Es fängt an zu sehen. Und nun ist es so, daß es immer mehr sieht; oft fast zuviel — zuviel, wenn nicht das Wort der *Gnade* wäre und in die tiefsten Tiefen, ja in die Hölle selbst das Kreuz schaute. Wir werden in der Tat *Andere*. Denn wir sind ja nicht einfach wir selbst. Wir haben tieferen Grund. Gott ist der *creator spiritus* — wir *sind* nicht bloß geschaffen, sondern *werden* geschaffen — unaufhörlich. Und es heißt: „Ist Einer in Christus, so ist er eine neue Schöpfung.“ Der neue Mensch aber sieht den alten so wie dieser *ist*. Er erschrickt; er flieht vor ihm immer höher hinauf. Die Wendung kann geschehen, sie geschieht. Und damit ist der Weg offen zu allem Sieg und Segen Gottes. Nur das Erschrecken ist nötig! Nur die Wendung muß sein! Sonst geht es uns wie den Andern — sonst geht es uns noch schlimmer als ihnen.

Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, Selbstgericht sind die große Aufgabe, für die Völker und für die Einzelnen; sie sind die Vorbedingung für alles andere, was wir sein und tun sollen.

Aber wie? Lauert hier nicht eine neue Gefahr? Führt eine solche Haltung nicht zum *Grübeln über sich selbst* und ist nicht gerade dies geeignet, uns über uns selbst irre zu führen? Wenn nicht zur *Schwermut*, die daran verzweifeln möchte, daß es ein sittliches Vorwärtskommen gebe, führt es dann nicht vielleicht zur *Eitelkeit* in Form der Selbstbespiegelung, zum falschen Wichtignehmen seiner Selbst, vielleicht auch zur *Selbstgerechtigkeit*, weil wir meinen, wir hätten es doch schon mit uns recht weit gebracht, besonders im Vergleich mit Andern? Und kommen wir damit nicht auf das Problem zurück, ob es denn überhaupt möglich sei, sich selbst zu sehen, wie man ist?

Das Bedenken ist äußerst richtig und äußerst wichtig. Es führt uns zu einer letzten und höchsten Antwort.

Es gibt drei Spiegel, worin wir unser Bild sehen können. Der eine Spiegel ist *die Welt*, ist das Urteil der Menschen und der Zustand der Menschen. Wer wüßte nicht, wie trügerisch dieser Spiegel ist? Wehe dem, der nur ihn kannte! Von diesem Spiegel weg können wir, Trost suchend, uns zu dem zweiten flüchten: das sind *wir selbst*. Aber dieser Spiegel ist — wir haben ja gezeigt, warum — wenn möglich noch trügerischer. Gibt es keinen andern, keinen, der uns die Wahrheit zeigte, die Wahrheit überhaupt und die über uns selbst? Es gibt einen. Dieser dritte Spiegel ist *Gott*. Blicken wir in diesen! Dieser Spiegel zeigt uns zweierlei: Zuerst, wie wir von *Gott* aus sind und sein sollen, und sodann, wie wir wirklich sind. Er zeigt uns wie wir handeln sollen und wie wir *nicht* handeln. Er zeigt uns unseren Auftrag und zeigt uns unser Verfallen. Er zeigt uns das Gericht und zeigt uns die Rettung. Er zeigt uns die Wahrheit. Er schmeichelt nicht, aber er verzerrt auch nicht. Es blickt der Richter dem Angeklagten, aber auch der Vater seinem Kinde entgegen. Mehr brauchen wir nicht zu wissen, als was dieser Spiegel uns zeigt. Es ist genug. Wir brauchen nicht grüblerisch in uns selbst zu versinken, sei's zur Schwermut, sei's zur egozentrischen Eitelkeit, wir brauchen auch keine Selbstgerechtigkeit zu fürchten, wir brauchen nur auf *Gott* zu schauen. *Nur Gotteserkenntnis ist echte Selbsterkenntnis*. Wir dürfen und sollen vielleicht auch in den Spiegel der Welt schauen, und in den Spiegel des Ich, aber nur, um dann in den Spiegel Gottes zu blicken: zu Demut und Trost.

Und dann geschieht das hohe Wunder: Der Blick in diesen Spiegel *verändert* uns. Wir brauchen nicht mühsam alles selbst zu tun: *Gott* tut selbst das Beste. Er *schafft*, er schafft uns um. Nicht das Grübeln, das schwermütige oder hochmütige, hilft uns, sondern die *Wendung*. Denn dieser *Wendung* kommt *Gott* entgegen. Die *Wendung* zu ihm bringt das große Anderswerden. Von selbst. Als neue Schöpfung, als Wunder.

Das Gleiche gilt auch für die Gemeinschaften. Sie brauchen nicht tief sinnige Spekulationen anzustellen über ihre Volksart oder göttliche Berufung, und sollen es nicht. Auf diesem Wege kommt es doch nur zu Mythenbildung, Selbstverherrlichung und Selbstbetrug, aber unter Umständen auch zur Verzweiflung, zum Defaitismus. Sie sollen auf *Gott* blicken, der ihnen ihre Aufgabe deutlich genug zeigt, wenn sie diese sehen wollen, und der ihnen auch die nötige Kraft gibt. Auch hier kommt es nicht auf mühsames Tun an, sondern auf die *Wendung*. Sie ist die große Aufgabe; aus ihr folgt alles übrige von selbst. Und auch diejenigen, die eine Berufung haben, Gemeinschaften Weg und Wahrheit zu zeigen, können und dürfen das nicht nach den Gedanken ihres eigenen Kopfes und den Träumen ihres Herzens tun, sondern können und dürfen es nur so tun, daß sie ihnen *Gottes* offenbaren Willen und Weg zeigen. Alles andere wird dann von selbst recht.

Und damit sind wir auf das Letzte gekommen, auf jenen Weg, in

den alle rechten Wege einmünden und von dem alle rechten Wege ausgehen: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches zufallen.“ Du brauchst dich, einzelner Mensch oder Gemeinschaft von Menschen, nicht zu zergrübeln, um dich zu finden, um die Wahrheit deiner selbst, die Wahrheit über dich und für dich zu finden: gib dich nur Gottes Sache ganz und lauter hin und sie wird dich schon zurechtbringen. *Leonhard Ragaz.*

Umgehung des prophetischen Wortes heute.

Motto: „Charakteristisch ist für heute: Man redet nicht von dem Zerfall, man beschreibet ihn nicht, man meint darum, er sei gar nicht vorhanden, — aber um so heftiger nimmt gerade dann der Zerfall zu. Der Zerfall ist wie unkontrolliert, wenn das Wort nicht zu ihm gelangt. Er wächst ins Unermeßliche, in das vom Wort nicht Gemessene. Der Zerfall ist wie unbeaufsichtigt, er wird nicht vom klaren Wort geholt und vor *das Gewissen* gestellt.

Der Zerfall ist nicht nur darum so groß, weil der Mensch von Gott abfiel, sondern weil der Zerfall nicht als solcher erkannt, in das Wort geholt und vor das Gewissen gebracht wurde. Auf diese Weise vollzieht sich der Zerfall außerhalb des menschlichen Bezirkes. Denn außerhalb des menschlichen Wortes ist außerhalb des menschlichen Bezirkes. Das gerade ist das Unheimliche an ihm und das gibt ihm das Dämonische; denn alles was außerhalb des Wortes, des vom Logos stammenden Wortes, geschieht, wird dämonisch.

Anstatt dieses notwendige aber unbequeme Wahrheitszeugnis zu wagen, verlegt man sich aufs Organisieren. Der Trieb, alles zu organisieren, Männer, Frauen, Kinder, Spiele etc., verdrängt heute alles andere. Und das ist falsch. Es kommt *heute* nur auf das Gebet an und auf das Zeugnisgeben, nicht aber auf die Organisation des Nebensächlichen. Im Organisieren werden wir Christen immer ins Hintertreffen geraten gegenüber den Mächten, die das besser verstehen. Nur im *Beten* und im *prophetischen Geist* sollten und könnten wir den anderen überlegen sein. Auch haben wir nicht so sehr Diplomatie und Klugheit nötig; auch darin sind uns die anderen über. Nicht kluge Diplomaten brauchen wir heute als Führer, sondern Männer von prophetischer Art. Nicht die Organisation durchbricht heute das Zement des Viehischen und Verstockten und Unchristlichen, sondern der prophetische Geist, der Ueberfall vom Prophetischen her, das Unberechenbare des Prophetischen. Nur das ganz und gar andere vermag diese Welt der Unchristlichkeit zu vernichten, nicht aber etwas, was mit ihr konkurriert. Und Organisation ist ein Konkurrieren mit dem Unchristlichen. Nur vom ganz und gar anderen her kann man diese Welt des Unchristlichen heraushebeln, nicht aber, indem man sich der gleichen Art des Geistes, nur mit anderen Vorzeichen, bedient.“ (*Max Piccard.*)

In der Tat: im heutigen religiösen, kirchlichen und kulturellen Leben findet sich solch eine Hypertrophie an Organisatorischem und an Kultischem, an sportlichen und religiösen Veranstaltungen, daß schon dadurch das prophetische Wort verdrängt wird und als deplaciert erscheint. Allein es wird auch *absichtlich* vermieden und umgangen, so daß man mit dem Propheten Jeremias klagen könnte: „*Mein Volk! Deine Lehrer und Priester ließen dich in Irrtum, Blindheit und Unkenntnis; sie sagten über deine schlimmsten Sünden nichts, sie weckten dich nicht auf, um dadurch dein Geschick zu wenden, sie predigten dir nur schöne*